Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 230. Sonntag den 8. Mai 1898. 92. Jahrgang.

Aus der Woche.

Gegen den verflossenen Reichstag soll nichts mehr gesagt werden, nachdem die schwungvolle, augenscheinlich besonders auf das Ausland berechnete Thronrede ihn so ziemlich als das beste aller denkbaren Parlamente, als eine wahre chambre introuvable gefeiert hat. Auch diese Bewerthung wird unwidersprochen bleiben, obwohl sie auf das Schärfste contrastirt mit sehr schroffen Urtheilen, die derselbe Reichstag aus demselben Munde hat vernehmen müssen. Die letzten Dinge sind aber in diesem Falle die besseren. Es ist viel weniger bedenklich, wenn die Kreise der Volksvertretung Complimente macht, die Viele nicht unterschreiben können, als wenn sie abfällige Kritik übt, der nicht direct widersprochen werden kann, die darum aber einem um so größeren Widerhall auf indirectem Wege begegnet. In solcher Auffassung beirrt uns auch die Voraussicht nicht, daß das Centrum mit dieser Thronrede als einem Wohlverhaltungszeugniß renommiren und für sich darin das berühmte Wort des ersten Kanzlers der Wahl Kaiser Wilhelm's II., alle Parteien in Deutschland seien national, als bestätigt bezeichnen wird. Es kann die von höchster Stelle beglaubigte Glorie sogar als auf die äußere Geschäftsführung während der ganzen Legislaturperiode ausgegossen hinstellen, da dem aus seiner Mitte erwählten ersten Präsidenten eine hohe preußische Ordensauszeichnung zutheil geworden ist. Der erhöhte Glanz auf die Brust des Frhrn. v. Buol-Berenberg ist an sich eine sehr gleichgültige Erscheinung. Wenn er es aber nur nicht dem Centrum erschwert, im nächsten Reichstage, wo diese Partei doch auch die stärkste sein wird, eine andere Persönlichkeit für das Amt des ersten Präsidenten zu präsentiren. Bei aller ungeheuchelten Hochachtung vor der Person und auch vor dem für einen Parlamentsvorsitzenden unentbehrlichen Scharfsinn des Frhrn. v. Buol muß auch jetzt gesagt werden, was während der Sessionen nie geleugnet worden ist, daß nämlich der bisherige Präsident an der vollkommenen Leitung der Verhandlungen körperlich in einer Weise verhindert war, auf die ein großer Theil der Ausschreitungen, die die letzten Tagungen verunzierten, zurückgeführt werden muß.

Die Politik der „Sammlung" hat die Thronrede in dem Passus, der von dem auf der Landwirthschaft lastenden Drucke ausgeht, kaum umrissen; die „Hamb. Nachr." finden sogar, in der Thronrede sei kein Wort zu Gunsten dieser Politik gesagt, und sprechen darüber ihr Bedauern und die Befürchtung aus, „daß sich diese Enthaltsamkeit bei den Wahlen rächen werde". Auch bei der Hoftafel, die auf die Schlußfeierlichkeit folgte, hat der Kaiser davon Abstand genommen, auf die zweifellos auch von ihm gewünschte Sammlung der zu positivem Schaffen im Sinne der Wohlfahrt aller Classen der Bevölkerung bereiten Kräfte ausdrücklich hinzuweisen. Ein solcher Hinweis, der offen ausgesprochen haben würde, daß das Oberhaupt des Reiches den künftigen Reichstag anders zusammengesetzt sehen möchte, als den im Jahre 1893 gewählten, würde auch übel genug zu den Lehrsprüchen gepaßt haben, die diesem letzteren ertheilt wurden. Daraus aber, daß der Kaiser in seinem Trinkspruche im eignen Namen und in dem seiner Räthe die Versicherung abgab, redlich bemüht zu sein, „auf den Bahnen weiter zu wandeln, die uns der große Kaiser vorgeschrieben hat", ergiebt sich für jeden Denkenden, daß der Monarch trotz seiner Dankbarkeit für das von „diesem" Reichstage widerwillig Geleistete statt seiner ein Parlament gewählt sehen möchte, bei dem eine im Geiste Kaiser Wilhelm's I. und seines großen Kanzlers geleitete Politik volles Verständniß und willige Unterstützung findet. Es ist nur zu wünschen, daß die den Räthen des Kaisers zur Verfügung stehenden Federn jenen Passus des kaiserlichen Trinkspruches den Gedankenlosen richtig andeuten.

Die letzten Beschlüsse des Reichstages beschäftigten noch die zur abfälligen Kritik aufgelegte oder von Partei- und Verlegerwegen dazu verpflichtete Presse. Natürlich wird die Militairstrafproceßordnung von den demokratischen Zeitungen schlecht gemacht und das Centrum wie der Freisinn bekommen zu hören, daß sie in diesem Falle nationalliberale Politik gemacht. Das ist insofern auch ganz richtig, als sie unleugbare Verbesserungen des bestehenden Zustandes nicht von sich warfen, nur weil man sich die Neugestaltung noch erwünschter hatte ausmalen können. Wer aber der Stürme gegen nationalliberale „Compromißler", wie sie früher gerade auch aus Anlaß einer Strafproceß-Gesetzgebung den Blätterwald durchheulte, sich noch erinnert, dem wird die gegen Ultramontane und Freisinnige jetzt von Demokraten und selbst Socialdemokraten geübte Kritik wie Zephyrgeläufel in die Ohren ziehen. Diese Richtungen gehören eben doch zusammen und da kommt es auf eine Hand voll Principien nicht an.

Auch die an die socialdemokratische Getreidezoll-Interpellation geknüpfte Reichstags-Debatte klingt noch nach. Ihr ziemlich ruhiger Verlauf giebt Vieles nachzuholen. Auch in der freisinnigen Presse und selbst in der der freisinnigen Vereinigung, deren Reichstagsredner sich bekanntlich nicht für die Suspendirung der Getreidezölle zu erklären vermocht hat. Die Palme gebührt dem „Berl. Tageblatt", welches schreibt:

„Infolge der Weigerung der Reichsregierung, die Zölle, welche die Getreideeinfuhr vertheuern, zeitweilig aufzuheben, ist die Brodnoth in Deutschland ein für die voraussichtlich leider sehr lange Zeit andauernder Zustand geworden."

Die maßlose Aufreizung gegen Regierung und gegen bestimmte Bevölkerungsclassen, welche Herr Rudolf Mosse mit dieser falschen Darstellung des Causalzusammenhanges bei der Brodtheuerung betreiben läßt, macht es schwer, nicht das Register zu ziehen, für dessen Töne die vom „Berl. Tageblatt" publicistisch vertretenen Gesellschaftskreise so überaus empfindlich sind. Um so schwerer, als dasselbe Blatt gleichzeitig in seinem für denkende Leser geschriebenen Theile, nämlich dem Handelstheile, die Treibereien der amerikanischen Getreide-Haussiers und deren preissteigernde Wirkung sehr wohl zu würdigen weiß.

Die Wahlaufrufe der Parteien werden bald vollzählig sein. Es hat keinen Zweck, die bereits erschienenen und noch erscheinenden eingehend zu erörtern, denn dergleichen macht heutzutage keinen Eindruck mehr auf die Wählermassen. Immerhin mag um der auch dem Gegner geschuldeten Gerechtigkeit willen hervorgehoben werden, daß sich der an anderer Stelle charakterisirte Aufruf der Freisinnigen Volkspartei die große Zurückhaltung auferlegt, einen Hinweis auf den durch die Bekämpfung des Eindringens der San-José-Schildlaus ohne Frage documentirten gemeinschädlichen Eigennutz der Agrarier zu unterlassen. Hier bleibt der Agitation im Lande noch ein schönes Feld der Bethätigung.

Deutsches Reich.

* **Leipzig**, 7. Mai. Ueber den von uns tief beklagten Beschluß des Reichstages, die Vorschläge seiner Commission bezüglich der Erhöhung der Revisionssumme abzulehnen und über die hieraus für das Reichsgericht entstehenden Folgen wird der „Köln. Ztg." aus Anwaltskreisen geschrieben: „Die endgiltige Ablehnung der Erhöhung der Revisionssummen stellt die verbündeten Regierungen vor die Nothwendigkeit, mit Beginn des neuen Jahrhunderts bei dem Reichsgericht einen weitern Civilsenat zu errichten. In Anbetracht der bekannten Mißstände, die hiermit verbunden sind, werden die verbündeten Regierungen sich nur schwer hierzu entschließen, aber es wird ihnen trotz aller Bedenken nicht möglich werden, hiervon Umgang zu nehmen; denn es darf nicht dahin kommen, daß zwischen der Einlegung der Revision und der Verhandlung über dieselbe ein Zeitraum von sechs Monaten liegt. Ein solcher Rechtszustand würde, wie mit Recht in den Verhandlungen des Reichstages gesagt wurde, der Rechtsverweigerung thatsächlich gleichkommen. Es ist schon schlimm genug, wenn eine Verhandlung vor dem obersten Gerichtshofe nicht vor drei Monaten anberaumt werden kann, eine weitergehende Verzögerung würde unbedingt von größtem Nachtheil sein. Es wäre wünschenswerth, daß die zur Errichtung eines neuen Senates nothwendigen Summen schon in dem nächsten Voranschlag verlangt würden, damit der Senat am 1. Januar 1900 alsbald seine Wirksamkeit beginnen könnte. Der Reichstag wird sich der Bewilligung dieser Beträge weder entziehen können, noch entziehen wollen, sie ist die nothwendige Folge seiner Stellung zu der Erhöhung der Revisionssumme. Erfahrungen bezüglich der erhöhten Inanspruchnahme des Reichsgerichts infolge des Inkrafttretens des neuen Gesetzbuches braucht man nicht abzuwarten, die bisherigen Beobachtungen genügen durchaus. Natürlich wird hierdurch auch eine Zulassung neuer Rechtsanwälte bei dem obersten Gerichtshofe nothwendig gemacht. Ob und inwieweit es diesem dann noch möglich sein wird, die Einheit der Rechtsprechung und Rechtsauslegung zu wahren, bleibt abzuwarten.

* **Leipzig**, 7. Mai. Herr v. Ploetz ist neuerdings wieder eine vielumstrittene Persönlichkeit — ohne dabei aber eine beneidenswerthe Rolle zu spielen. Seine Stellung in der conservativen Partei ist schon längst recht zweideutig und erfordert endlich eine reinliche Scheidung. Durch sein agitatorisches Auftreten, das gegen gute conservative Sitten verstößt, hat er das Ansehen der conservativen Partei stark geschädigt und sie zugleich in eine höchst fatale Lage gebracht. Wenn er noch immer nicht den Muth hat, sich von den seiner Ansicht nach doch „pflaumenweichen" Männern zu sondern und mit seinem Anhang eine eigene Gruppe zu bilden, so geschieht das augenscheinlich in der richtigen Erkenntniß, daß eine Bündlergruppe für sich allein allen Halt verlieren und in dem unablässigen Fortschritt nach der radicalen Seite hin selbst über Herrn v. Ploetz zur Tagesordnung übergehen könnte. Schon jetzt scheint er ja im Bunde, nur noch an zweiter Stelle zu stehen und eifersüchtige Regungen nicht mehr ganz unterdrücken zu können, wenn der „Hannov. Cour." Recht hat. So ist es rein menschlich und darum verzeihlich, wenn er die Rückversicherung mit der conservativen Partei nicht gern aufgiebt. Aus diesem Gesichtspuncte ist es auch zu verstehn, wenn Herr v. Ploetz stets seine conservative Seele wiederfindet, wenn er vor conservativen Richtern steht: so auf dem Dresdner Parteitage, so jetzt neuerdings noch in einer conservativen Fractionssitzung. In dieser hat Herr v. Ploetz, wie die „Schles. Ztg." mittheilte und die „Conservat. Corr." bestätigt, die Bündlertritte gegen den „pflaumenweichen" Grafen v. Roon im Wahlkreis Minden-Lübbecke höflichst zurückgenommen, und die „Conserv. Corr." freut sich schon, der „Staatsbürger-Ztg." gegenüber die treue Anhänglichkeit des Herrn v. Ploetz an die conservative Partei betonen zu können. Das Organ der Conservativen scheint sich aber leider trügerischen Hoffnungen hinzugeben, denn die Treue des Schloßherrn von Döllingen ist nicht ganz zweifelsohne. Kaum hat er die Thüre des conservativen Fractionszimmers ganz leise und sänberlich geschlossen, da knallt er wieder lustig mit der Peitsche und jagt die bündlerische Karre über Steck und Stein. Man lese nur die Rede, die dieser Herr in der letzten Reichstagssitzung bei Besprechung der socialdemokratischen Interpellation betreffend die Getreidezölle gehalten haben würde, wenn

---

Feuilleton.

Die linden Lüfte sind erwacht.

Medicinische Plauderei von Dr. med. H. E. Brendel.

Nachdruck verboten.

„Halloh, Herr Doctor, nennen Sie mich nur nicht um!"

„Ah, Sie, Herr Müller. Entschuldigen. Aber ich bin so in Eile und in Gedanken. Massenhaft jetzt zu thun. Die linden Lüfte sind erwacht, da haben zu thun wir bei Tag und Nacht — wie der Dichter so schön sagen könnte. Na, und Ihnen geht's gut? Zu Hause noch Alles wohl?"

„Könnte besser sein. Meine Frau hat Augenkatarrh, die beiden Jungen Schnupfen und Husten, und ich schlepp' mich auch schon seit vierzehn Tagen mit einem häßlichen Katarrh. Aber Sie wissen ja, wir belästigen Sie nicht wegen jeder Kleinigkeit."

„Belästigen ist gut gesagt. Gott sei Dank, daß nicht alle Leute so vernünftig denken, sonst könnten wir Aerzte gleich ins Asyl für Obdachlose wandern. Aber jetzt muß ich wirklich weiter."

„Warum fahren Sie denn nicht, wenn Sie solche Eile haben?"

„Aus Gesundheitsrücksichten gehe ich jeden Weg, der nicht allzu weit ist. Gerade jetzt ist die richtige Zeit, mit regelmäßigen weiten Gehtouren anzufangen. Kommen Sie ein paar Schritte mit, dann erzähle ich Ihnen mehr davon. Ihnen wäre das auch sehr nützlich. Sie setzen mächtig Fett an."

„Alles Kummerspeck, wie man sagt. Ich würde Sie ganz gern ein Stück begleiten, aber ich bin jetzt, seit die Frühlingsluft da ist, immer so furchtbar müde, worüber ich übrigens von allen Seiten klagen höre. Und ich fürchte . . . ."

„Nun, kommen Sie nur mit. Das ist gerade das beste Mittel, um die Frühlingsmüdigkeit zu überwinden."

„Ich erlaube mir zwar einen gelinden Zweifel, aber ich beuge mich ehrfurchtsvoll der Autorität. Also gehen wir. Giebt's denn wirklich eine specifische Frühlingsmüdigkeit?"

„Ja freilich! Je wärmer und plötzlicher der Frühling einsetzt, um so stärker spüren wir diese Müdigkeit. In diesem Jahr konnten Sie das Symptom bereits an den auffallend warmen Januartagen beobachten; damals sind ja auch schon einmal die linden Lüfte erwacht, nur sind sie noch einmal eingeschlafen."

„Ich sehe immer noch nicht den Zusammenhang mit der Müdigkeit."

„Kommt schon, mein Lieber, kommt schon. Sehen Sie, was ist denn überhaupt Müdigkeit? Doch nichts als Sauerstoffmangel im Gehirn, oder genauer: Mangel an sauerstoffreichem Blute. Wenn wir bei starker körperlicher oder geistiger Anstrengung viel Sauerstoff verbraucht haben, werden wir müde, und der instinctive Ausdruck dafür ist das Gähnen, das weiter nichts ist als ein tiefes Einathmen, rein reflectorisch dem Bedürfniß entsprungen, dem Körper und dem Gehirn Sauerstoff aus der Luft zuzuführen. Solche Müdigkeit kann auch anderweit eintreten, z. B. wenn nach der Hauptmahlzeit für die Verdauung viel Blut von den Verdauungsorganen verbraucht wird, das anderen Organen, darunter dem Gehirn, entzogen wird."

„Pardon! Dann wäre ja das Nachmittagsschläfchen ganz gerechtfertigt, und man braucht sich dessen nicht zu schämen."

„Durchaus gerechtfertigt! Doch weiter. Im Frühjahr wird nicht von den Blutgefäßen der Verdauungsorgane, sondern von denen der Haut eine erhöhte Blutzufuhr beansprucht, und damit dem Gehirn ein Theil Blut entzogen. Daß die Haut mehr Blut beansprucht, können Sie an ihrer Ausdehnung sehen. Sie werden selbst schon beobachtet haben, daß Ihnen im Beginn der wärmeren Jahreszeit die Schuhe zu eng werden, und wenn Sie Ihre Handschuhe anziehen wollen — was tragen Sie für eine Nummer?"

„Nummer 9½."

„Herr des Himmels! . . . Also 9½, so werden Sie im Frühjahr den Wunsch verspüren, zu der nächstgroßen Nummer überzugehen; die hängt, glaube ich, vor dem Handschuhladen."

„Bitte, keine Beruhigung, Herr Doctor. So viel ich Sie verstanden habe, wollten Sie beweisen, daß im Frühjahr die meisten Menschen deshalb so viel gähnen, weil ihnen die Schuhe zu eng werden. Wieso dehnt sich aber die Haut aus?"

„Durch die wärmere Luft, die den meist noch winterlich gekleideten Menschen umweht. Es ist ähnlich wie nach einem warmen Bade, das ja auch zunächst müde macht."

„Dann müßte doch aber eigentlich ein längerer Aufenthalt in freier Frühlingsluft immer stärker ermüden, und Sie sagten vorhin, daß man durch tüchtiges Gehen die Müdigkeit überwinden könne."

„Bis zu einem gewissen Grade, gewiß! Denn einmal ist die linde Frühlingsluft immer noch harmloser als die einschläfernde Luft der überheizten Zimmer, und dann können Sie bei einem Marsch in frischer, reiner Frühlingsluft durch tiefes Athmen dem Organismus so viel Sauerstoff zuführen, daß der vorherige Mangel annähernd ausgeglichen wird. Wenn Sie dann müde werden, ist es nicht erschlaffende Frühlingsmüdigkeit, sondern die sehr normale und gesunde, die sich nach jedem starken Marsch, nach jeder starken Körperbewegung einstellt. Freilich darf man dabei nicht, wie Sie, bei 8 Grad Wärme im pelzgefütterten Mantel gehen, wie ich längst schaudernd bemerkt habe. Das mag nobel sein, aber es ist noch mehr thöricht."

„Ja, ich thue es ja auch nur wegen meines Katarrhs; ich bin so empfindlich gegen Wind."

„Total verkehrt, lieber Herr Müller. Sie sind nicht empfindlich gegen Wind, sondern Sie machen sich erst krampfhaft dazu. Die Furcht vor dem Wind ist in fast allen Fällen ebenso unbegründet, wie die Furcht vor dem Zug. Selbstverständlich werden bei gewissen Lungenkrankheiten starke Winde, namentlich die östlichen und nordöstlichen, unheilvoll wirken können. Aber für den gesunden Menschen ist das Gehen mit dem Winde und noch mehr gegen den Wind sehr dienlich; uns im Tiefland ersetzt es durch die damit verbundene größere Anstrengung zum Theil den Effect des Bergsteigens. Der Gesunde soll sich vor keinem Winde fürchten. Und Sie sind ganz gesund, denn Ihr sogenannter Katarrh ist ja doch nichts Anderes, als Ihr chronischer Rachenkatarrh, den Sie niemals los werden, so lange Sie täglich ein halbes Dutzend Cigarren rauchen und ebenso viele Glas Pilsener trinken."

„Ja, liebster Herr Doctor, ich fühle mich aber bei dem Bier und den Cigarren trotz des Rachenkatarrhs wohler, als ich mich jemals ohne Bier und Cigarren, aber auch ohne Katarrh fühlen könnte."

„Wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen. Schließlich mögen Sie nach Ihrer Façon selig werden. Wenn Sie aber schon Ihren Gewohnheiten treu bleiben wollen, so seien Sie wenigstens so vernünftig, möglichst viel in freier Luft zu marschiren; das wird Ihrem Katarrh doch gut thun und die Schäden der Kneipenluft und des Tabakqualms paralysiren. Aber das fleißige Gehen hat noch tausenderlei andere Vortheile. Und gerade jetzt ist die beste Zeit, damit anzufangen; so lange Schnee lag oder die Wege vor Schmutz nicht gangbar waren, war es nicht sehr verlockend, und Viele hörten trotz der besten Vorsätze bald wieder auf. Aber jetzt, wo die schönen Tage beginnen, muß man seiner Fahne treu bleiben, auch wenn zwischendurch ein paarmal Regen und Stürme kommen."

„Es ist doch aber eine sehr einseitige Bevorzugung der Beinmuskulatur."

„Da irren Sie gründlich. Das Gehen kommt dem ganzen Körper zu gute. Von der vermehrten Zufuhr frischer, sauerstoffreicher Luft habe ich vorhin schon gesprochen. Diese Wirkung ist natürlich um so intensiver, wenn man in waldreicher Gegend oder in der Nähe der See gehen kann. Ferner ist regelmäßiges, reichliches Gehen ein vorzügliches Mittel gegen Nervosität. Denn ein großer Theil von uns ist nur nervös, weil ihm ein gründlicher, tiefer, reichlicher Schlaf fehlt. Das liegt nicht nur an der meist sehr irrationellen Lebensweise, sondern auch daran, daß uns die richtige Müdigkeit fehlt. Wenn man aber täglich seine drei bis vier Stunden in strammem Schritt gegangen ist, dann ist man gerade müde genug und wird sogar so müde, daß man auch anfängt, rationeller zu leben und geziemender schlafen zu gehen. Ich kann's aus eigener Erfahrung bestätigen. Ich schlafe wie ein junger Gott und fühle mich überhaupt erst ordentlich wohl, seit ich mir angewöhnt habe, fast alle Besuche zu Fuß zu machen und meine Doctorkutsche hauptsächlich dazu dient, meine Schwiegermutter spazieren zu fahren."

„Ja, das kann ich Ihnen nachempfinden."

„Und nun denken Sie an ein anderes großes Genre von Nervösen, an die hypochondrisch Nervösen. Woher kommt diese Hypochondrie? Von Verdauungsstörungen. Und diese wieder von der sitzenden Lebensweise, die zu Blutstockungen, Störungen im Pfortadersystem, Hämorrhoiden, chronischer Verstopfung führt.

Ist die chronische Verstopfung erst eingewurzelt, dann helfen die schönsten Mittel, selbst die moderne Bauchmassage, doch meist nur periodisch. Viel sicherer ist schon, allen diesen Leiden vorzubeugen durch fleißiges und regelmäßiges Marschiren. Daß durch regelmäßige ausgiebige Wanderungen ein überflüssiger Fettansatz vermieden und, soweit er da ist, wieder vertrieben wird, ist ja bekannt. Und es ist doch eigentlich vernünftiger, durch das sehr einfache Mittel des Gehens einer bei der sonstigen Lebensweise vielleicht drohenden Herzverfettung vorzubeugen, als sie nachträglich durch eine Oertel'sche Terrainkur fortbringen zu wollen. Natürlich können Sie, statt zu gehen, wenn Sie sonst gesund sind, Ihre Ausflüge auch auf dem Rade machen. Bei der Radelei liegt nur immer die Gefahr der Uebertreibung, der übermäßigen Anstrengung vor."

„Schön, Herr Doctor, ich will Ihren Rath beherzigen, vielleicht bekomme ich meine schöne Taille wieder."

„Aber fest bei der Stange bleiben. Uebrigens genügt das Gehen allein noch nicht; jetzt ist auch gerade die rechte Zeit, Ihre Lebensweise auch nach anderer Richtung zu verbessern."

„Wollen Sie schon wieder dem armen Manne das Bier und den Tabak verleiden?"

„Dießmal nicht. Es handelt sich um eine Ehrangelegenheit. Sie wissen ja, daß ich meine Praxis meistens in den sogenannten besseren Ständen habe. Und wenn ich mich verwundert frage, warum sehen diese gutbemittelten, behaglich lebenden Leute, trotzdem daß sie sich Alles gönnen können . . ."

„Und trotz Ihrer vorzüglichen Behandlung!"

„Kleiner Schäfer! — also warum sehen diese Leute gewöhnlich immer blaß und elend aus, so sage ich mir, das liegt nicht nur an der Stubenhockerei, sondern größtentheils an der irrationellen Ernährung. Die Leute glauben alle, je mehr Fleisch sie in sich hineinstopfen, um so gesünder müssen sie werden, weil sie so eine unbestimmte Ahnung haben, daß Fleisch nahrhaft ist. Natürlich ist es das, aber jede einseitige Ernährung ist schädlich. Die meisten Mütter sind glücklich, wenn ihre kleinen Sprößlinge Abends von dem belegten Butterbrode nur den Belag essen. Dabei wäre es jedenfalls schon Fleisch bekommen, das Kind, das Mittags jedenfalls schon Fleisch bekommen, Abends nur ein Glas Milch und ein unbelegtes Butter- oder Schmalzbrod bekommt. Gemüse vollends werden von Kindern und Erwachsenen geringschätzig behandelt. Jetzt aber, wo bei dem beginnenden Frühling auch die Gemüsesaison beginnt, sollten Sie, verehrtester Herr Müller, und Ihre Familie und tausend Andere anfangen, Ihrer Nahrung gründlich Gemüse zuzusetzen, und dann im Sommer ebenso Obst. Ich bin gewiß kein Fleischverächter und Vegetarianer, aber der Mensch ist nun einmal kein Raubthier, kein Fleischfresser, sondern für gemischte Kost organisirt. Und nur dann kann er sich auf die Dauer wohl befinden."

„Schön, schön, ich will Alles versuchen und hinfort wie Esau ein Linsengericht jedes Preises werth erachten. Aber sagen Sie mir nur noch eins. Wenn jetzt so die rechte Zeit für Gesundheit ist, wieso haben Sie denn gerade jetzt so viele Patienten?"

„Das liegt an vielen Gründen, aber an den „linden Lüften" liegt es nicht. Da spricht mit: Unterschätzung der Bodentemperatur, Sitzen im Freien, vorzeitiges Anlegen von Sommerwäsche, namentlich dünner Strümpfe; dann vor Allem schlechte Heizung: entweder überheizte Zimmer oder vorzeitiges Einstellen der Heizung beim ersten Sonnenschein. Das ist sicher: die meisten Frühjahrsaffectionen holt man sich im Zimmer. Doch ich bin am Ziele, leben Sie wohl."

„Adieu, Herr Doctor! Es lebe die Bewegung im Freien, es leben die linden Lüfte!"

„Und die gemüseessende Menschheit! Adieu!"

SLUB
Wir führen Wissen.